

Meine akademischen Erinnerungen, 1990-2018 (Erster Teil)

Atsushi Shibasaki *

Introduction: For Readers

This is the first part of a memoir of my academic history, from 1990, the year of entering university to the present state as of 2018, in German language. At first, I had started to write this only as my private recollection and as an exercise for German writing. However, some of my friends and colleagues found this a precious historical testimony, which vividly depicts how one Japanese IR scholar has developed his ideas and research during the inter-century decades, from the end of cold war via 9/11 to present, which has not been familiar with German speaking academics. With such encouragements, I continued writing roughly during my sabbatical leave in Basel, from November 2017 to early September 2018, just a few days before I left again for Japan.

This writing is a result of continuous tandem language lessons between a Japanese and two Germans, with Dr. Cornelia Knab and Dominique Biehl, my friends and colleagues in Europainstitut, University of Basel, to which I was affiliated during my sabbatical. In this tandem, my role was to teach them first-learner level Japanese language and they, in turn, took the part of correcting my German writing, basically once in a week. This started from September 2017. At first, I wrote about my daily life in Basel, like how I spend a day from morning until night, or travel logs with my family within Switzerland or other countries. Then, from November onwards, I decided to write down this memoir from the initial star of my academic voyage.

As I was only an entry-level learner in German (not Swiss/Basel German, though) when I started this, my composition was completely terrible. However, both Cornelia and Dominique have been incredibly patient in correcting all of what I wrote and making my poor writing into a readable and fluent German text. Their way of correcting was not only for mending simple grammatical issues. They also always tried to figure out what would be the best way of making the texts adequate for me, as university professor. I have absorbed a lot from their discussions, sometimes in German and sometimes in English, about which would be the best choice of words, phrases, rhetoric, and so on. As it happens between native speakers of every language, many times they had to reflect on what were the best expressions, or why this of that term would be better. This was an extremely high level of discussion about German language, not only about grammatical but also cultural or regional differences within Germans. I learned a lot from their truly intellectual debates and could not have made that experience in any language school.

After almost one year of these tandem lessons, Cornelia and Dominique now understand basic Japanese characters, but, feeling sorry for them, I am not quite sure if my German skills have improved or not. Borrowing from a nice expression by one of my respected friends, I think my German still needs the correction by “sprinkling red ink onto a sheet of paper”. In this respect, I would have to admit this writing is not my writing in a precise sense, and I owe this completely to Cornelia and Dominique. Here, I would like to express my deepest gratitude to these my two friends who tirelessly supported me with my formidable task.

Except in winter or bad weather, we always did our lessons outside in the small but beautiful garden of Europainstitut. As my office was located right in front of the garden, I always saw them preparing the table and chairs and then, when ready, I went to them with opening the door of my office, walking down the terrace

* 駒澤大学グローバル・メディア・スタディーズ学部教授、2017-18年
バーゼル大学ヨーロッパ・グローバル・スタディーズ研究所客員教授

and joining the lesson. We often changed the location of the table and chairs following the movements of the sun, in order to avoid the strong spring/summer sunshine in Europe. All of these are definitely among the most cherished memories I got during my sabbatical leave. I would sincerely hope that someday we could restart these tandem lessons.



Europainstitut, Universität Basel, April 2017 (撮影：筆者、Nikon J2+1 NIKKOR 6.7-13mm f/3.5-5.6)

Erstes Kapitel: 1990-1995

1990 schrieb ich mich an der Universität Tokio ein. Schon als ich noch ein Oberschüler war, war es mein Traum, an die Universität Tokio – eine der besten Universitäten Japans - zu gehen, um dort neuere deutsche Geschichte oder neuere deutsche Literatur zu studieren. Dies wollte ich machen, da ich bereits an der Oberschule eine Spezialisierung in spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher deutscher Geschichte erfahren hatte. Damals las ich gerne Thomas Mann, Hesse, und Goethe sowie Dostojewski, Tolstoi, und Soseki Natsume. Ich muss gestehen, dass ich damals auch die «Kritik der reinen Vernunft» von Immanuel Kant in einer japanischen Übersetzung zu lesen versuchte, von diesem Unterfangen aber nach einigen Seiten abliess.

1989 fiel ich bedauerlicherweise durch die Aufnahmeprüfung und musste deswegen noch einmal ein Jahr warten, um mich auf die Aufnahmeprüfung im nächsten Jahr vorzubereiten. Meine Vorbereitungsschule befand sich in Jinbocho, Tokio. Jimbocho ist sehr berühmt für die zahlreichen dort vorhandenen Antiquariate. Ich besuchte dort viele Antiquariate und erstand dort viele alte Bücher. Das Jahr 1989 war sehr turbulent, vom Tian'anmen Vorfall bis zum Mauerfall. Dieser Umschwung in der Weltpolitik – so glaube ich – beeinflusste unbewusst meine Studienwahl, sodass ich nun entschlossen war, Rechts- und Politikwissenschaft zu studieren. Daher änderte ich die Wahl meiner zweiten Fremdsprache von Deutsch zu Französisch. Ich erinnere mich nicht mehr an den genauen Grund hierfür, aber ich vermute, dass die Ursache darin bestand, dass ich damals mit der Lektüre von Stendhal, Hugo und anderer französischer Literatur begann.

Nach meinem Studienbeginn an der Uni Tokio begann ich mit meinem Französischunterricht. Ich hatte zwei Lehrer, Prof. Sukehiro Hirakawa und Prof. Yoko Kudo. Prof. Hirakawa ist ein ausgewiesener Experte des Kulturvergleichs und besonders für die Übersetzung französischer und italienischer Literatur berühmt.

Später erhielt er zahlreiche Preise für die Übersetzung von Manzoni und Dante. Prof. Yoko hingegen ist für seine Studien zu Proust und Kundera sowie für die Übersetzung von Madame de Staël, Colette, und Foucault bekannt.

Statt der Rechts- und Politikwissenschaft wählte ich 1991 Internationale Beziehungen als Studienfach. Alle Studenten an der Uni Tokio haben das Recht ihren Kurs zu wählen, wenn ihre Leistungen gut genug sind, um diesen zu bestehen. IB gilt als der schwierigste sozialwissenschaftliche Kurs an der Uni Tokio und ich hatte Glück, dass ich mich dafür qualifiziert habe. Der Studiengang bestand aus etwa 30 Studenten und wir mussten drei Themengebiete als Pflichtfächer belegen: Internationale Politik, Völkerrecht und internationale Wirtschaft. Obwohl ich mir dies alles erst aneignen musste, habe ich das Leben in dem Studiengang sehr genossen. Vor meiner Wahl schwankte ich lange, ob ich den Kurs besuchen oder doch lieber zum Französisch-Aufbaukurs gehen sollte, da ich unter der fachkundigen Anleitung von Prof. Kenichi Tominaga, eines bekannten Übersetzers von Stendhal, Melimme und Balzac, mehr über Stendhal erfahren wollte. Leider musste ich diesen Plan in meinem dritten Studienjahr aufgeben, als ich erfuhr, dass Professor Tominaga in Pension gehen würde. Wenn er jünger gewesen wäre, wäre ich vielleicht Professor für Französische Literatur geworden.

Das Jahr 1992 stellte einen Einschnitt in meinem akademischen Leben dar. Auf Anraten des Assistenten für IB habe ich mich für eine Konferenz der japanisch-amerikanischen Studenten beworben. Die Konferenz ist sehr prestigeträchtig; sie wurde 1934 gegründet und viele Prominente aus Politik, Wirtschaft und dem Bildungsbereich nehmen an ihr teil. Zu den Teilnehmern gehörten beispielsweise: Kiichi Miyazawa (der damalige Premierminister) und seine Frau, Minoru Makihara (die Präsidentin von Mitsubishi), Kuniko Inoguchi (Professor an der Sophia Universität und spätere Ministerin). Aufgrund des illustren Teilnehmerkreises war mir bewusst, dass die Bewerbung sehr kompetitiv sein würde, aber glücklicherweise war meine Bewerbung erfolgreich. Die Konferenz findet jeden Sommer abwechselnd in Japan und den USA statt. 1992 waren die Austragungsorte in den USA: es waren Washington D.C, Nashville und Colorado Springs. Das war ein schönes Erlebnis für mich. Am Ende der Konferenz kandidierte ich als Exekutivkomiteemitglied. Als Komiteemitglied war ich sehr damit beschäftigt, die Konferenz 1993 in Japan vorzubereiten.

Anlässlich dieser Konferenz lernte ich erstmals Professor Kenichiro Hirano kennen. Er war in seinen späten Fünfzigern und die prägende Gestalt in den IB in Japan. Er zeigte sich sehr interessiert an meiner Teilnahme an der Studentenkonferenz, da er damals die Theorie des Kulturkontaktes studierte und er auch an der Hakone Konferenz (1988-1997) teilnahm. Bei dieser handelt es sich um eine private Konferenz, die sich der Förderung des akademischen Austausches zwischen Japan und anderen Nationen verschrieben hat (momentan befasse ich mich mit der Geschichte der Konferenz und möchte gerne zeitnah ein Buch dazu schreiben). In diesem Rahmen hat er mich dazu ermutigt, eine teilnehmende Beobachtung der Konferenz zu machen (Participatory Observation) und diese zum Thema meiner Abschlussarbeit zu machen. Prof. Hirano war damals der einzige Professor in Japan, der sich auf internationale Kulturbeziehungen spezialisierte, und wenn ich ihn nicht zufällig kennengelernt hätte, hätte ich kein Wissenschaftler werden wollen.

Am Januar 1995 legte ich meine Abschlussarbeit vor. Das Thema der Arbeit war die Austragung der JASC und ihre Tätigkeit zwischen 1932-40. Ich interviewte damals auch die Gründer der Konferenz, die damals Studenten waren und nun über 80 Jahre alt waren. Die hierfür verwendeten Quellen befanden sich im Archiv des Aussenministeriums und in den Büroräumen der JASC. Ich glaube, die Qualität der Arbeit war noch nicht vollkommen, aber eine spätere, gekürzte Neuauflage eben dieser Arbeit schaffte es in «Internationale Politik», eine der (zumindest in Japan) angesehensten Zeitschriften in den Internationalen Beziehungen, die von der japanischen Japanischen Gesellschaft für Internationale Beziehungen herausgegeben wird. Dies war der Beginn meiner akademischen Karriere. Danach begann ich mein Aufbaustudium an der Universität Tokio.

Zweites Kapitel: 1995-1997

Am frühen Morgen des 17. Januar 1995 stellte ich meine maschinenschriftlich abgefasste Abschlussarbeit fertig. Da an diesem Tag die Abgabefrist für die Arbeit endete, war ich sehr müde, und machte den Fernseher an. Um 5 Uhr 43 spürte ich plötzlich die Stöße eines Erdbebens. Das Fernsehprogramm wurde für eine Sondersendung unterbrochen. Der Ansager sagte, ein starkes Erdbeben habe sich im Westen Japans ereignet. Bald danach sah ich die Katastrophe in Kobe im Fernsehen. Obwohl mich die Fernsehbilder bedrückten, versuchte ich dennoch, meiner Abschlussarbeit den letzten Schliff geben. Auf Japan hatte die Erdbebenkatastrophe von 1995 ähnlich weitreichende Auswirkungen wie der Tsunami und der Reaktorunfall von 2011 in Fukushima.

Im April des selben Jahres begann ich mit meinem Masterstudium. In diesem Studium wurde ich von Prof. Hirano betreut. Da er Ende März 1997 emeritiert werden sollte, kam ich leider nur für zwei Jahre in den Genuss einer Ausbildung bei ihm. Daher brauchte ich auch für meine Promotion einen anderen Betreuer.

Noch bevor ich meine erste Prüfung bei ihm abgelegt hatte, hatte Professor Hirano sehr sympathisch gewirkt. Auch wenn die Studenten des Fachbereiches ihn zu den fordernden Professoren zählten, so galt er doch zugleich auch als fördernder Professor. Als ich ihm von meiner Teilnahme an der Studentenkonferenz berichtete, war er sehr erfreut. Seitdem stand ich immer wieder mit ihm in Kontakt. Einmal lud er mich zum Mittagessen ein. Ich weiss noch heute, wie wir in einem traditionellen japanischen Restaurant in der Nähe der Universität Tokio (Todai) Soba assen. Es war zu vermuten, dass er jemand, der Internationalen Kulturen Beziehungen studiert, sucht. Damals war ich sehr junge und ich war nur erfreulich zu stehen in seiner Gunst.

Mit Beginn des neuen Semesters im April 1995 wurde Professor Hirano fordernder, aber so lernte ich auch seine herausragenden Eigenschaften als Förderer kennen. Seinerzeit gab es in seinem Seminar mehr als 15 Studenten, von denen drei Viertel aus dem Ausland kamen – die meisten aus China, Taiwan, und Südkorea. Prof. Hirano selbst sagte, er betrachte es als seine Aufgabe, den Studenten aus Ostasien auf dem Weg zur Promotion zu helfen. Ich denke, ein Grund für sein Verantwortungsbewusstsein den ausländischen Studierenden gegenüber lag in seiner Anerkennung der japanischen Kriegsschuld für den Pazifikkrieg. Soviel ich weiss, betrachtete es Prof. Hirano als seine Aufgabe, die Studenten aus den vom Krieg schwer getroffenen Ländern besonders zu fördern. In einem solchen Umfeld wurde ich akademisch sozialisiert.

Als Untersuchungsgegenstand meiner Masterarbeit wählte ich nicht etwa KBS (Kokusai Bunka Shinko Kai), dem ich mich später intensiver widmen und sogar ein Buch darüber publizieren sollte, sondern ich konzipierte einen Aufsatz über das Denken von Kojiro Sugimori, der in der Zwischenkriegszeit Professor an der Waseda-Universität war.

Drittes Kapitel: 1995-1997 - Das Seminar bei Professor Hirano

Ein einschneidendes Erlebnis, das mir 1994 auf dem Graduiertenkolleg zugestossen war, habe ich bisher nicht erwähnt. Ich bin mir nicht sicher, ob diese Auslassung bewusst oder unbewusst passierte. Im Folgenden möchte ich versuchen, dies nun gekürzt wiederzugeben.

Ich musste ein Jahr, von April 1994 bis März 1995, wiederholen, da ich durch das Examen des IB-Graduiertenkollegs (genauer gesagt: des Graduiertenkollegs der Künste und Wissenschaften, Fachrichtung Internationale Beziehungen) der Universität Tokio gefallen war. Den ersten Teil des Examens bestand ich ohne Probleme und war deshalb voller Selbstvertrauen im Hinblick auf die mündliche Prüfung. Dieses Selbstvertrauen beruhte auf meiner Erfahrung durch die Teilnahme an der Studentenkonferenz und der Empfehlung Professor Hiranos, im Graduiertenkolleg zu studieren. Meine mündliche Prüfung aber war ein totaler Misserfolg: Es waren eigentlich nur 20 Minuten Prüfungszeit angesetzt, aber meine Prüfung dauerte 20 Minuten länger, da ich Professor Hirano in eine Diskussion verwickelte. Ich glaube, ich war sehr angespannt und

verstand daher seine Frage falsch.

Die Qualität meiner 1994 angefertigten Bachelorarbeit war, aus heutiger Sicht, gelinde gesagt nicht überragend. In ihr versuchte ich, in gewissem Sinne einen soziologischen Ansatz auf die japanisch-amerikanische Studentenkonferenz anzuwenden. Da ich sowohl eine wissenschaftliche Arbeit anfertigen wollte, als auch die Konferenz als Mitglied administrativ begleitete, wollte ich eine teilnehmende Beobachtung machen. Tatsächlich bin ich aber heute der Ansicht, dass ich die Konferenz nicht objektiv betrachten konnte, da ich zu stark in diese involviert war. Infolgedessen waren alle Analysen in der Bachelorarbeit oberflächlich. Das war ein bedauerliches Ergebnis für mich, aber ich bin der Ansicht, dass es selbstverschuldet war.

Da kam mir der Zufall zur Hilfe. Mein Kommilitone im IB-Kurs, Norihisa Yamashita, fiel auch durch das Examen (Er fiel durch den ersten Teil des Examens und ich durch den zweiten Teil). In diesem Jahr bewarben sich ausserordentlich viele Studierende (normalerweise bewarben sich jährlich zwei oder drei Studierende, in diesem Jahr aber bewarben sich zwölf von dreissig Studierenden aus dem IB-Kurs). Die anderen Studierenden waren der Ansicht, dass Yamashita und ich auf jeden Fall bestehen würden, weil wir beide dafür bekannt waren, dass wir wissenschaftliche Diskussionen liebten. Das Resultat war, dass nur ich durch den zweiten Teil des Examens gefallen bin. Die anderen Studenten waren ob unseres Nichtbestehens erschrocken. Es ist sicherlich überflüssig zu erwähnen, dass uns dieses Resultat sehr erschütterte. Nach dem Examen lud ich ihn zu mir nach Hause ein und wir erwogen, wieder zur Prüfung anzutreten. Er sagte, dass er sich wieder bewerben wollte, aber nicht für einen IB-Kurs sondern für einen anderen Kurs, Gegenseitigkeit Sozialwissenschaft Kurz. Wir nahmen uns gegenseitig das Versprechen ab, eines Tages eine gemeinsame Arbeit zu publizieren. Im folgenden Jahr bestanden wir beide die Prüfung und Yamashita studierte im GS Kurs und ging später nach New York, um dort bei Immanuel Wallerstein zu studieren, der natürlich wegen der Weltsystemtheorie sehr bekannt ist. Yamashita wurde Wallersteins einziger japanischer Schüler, und nach seiner Heimkehr übersetzte er viele Bücher von Wallerstein und Gunder Frank. Zudem veröffentlichte er zahlreiche Beiträge über Wallerstein und die Weltsystemtheorie. Etliche Jahre starteten wir beide herausfordernde Forschungsprojekte und publizierten unsere Ergebnisse zusammen mit einem jungen Kollegen im Jahr 2016 unter dem Titel «Den westfälischen Diskurs dekonstruieren: Internationale Beziehungen als Historiographie» (Deconstructing the Westphalian Discourse: International Relations as Historiography). Ich glaube, unser Traum hatte sich mit der Veröffentlichung des Buches endlich erfüllt. Jetzt planen wir ein neues gemeinsames Projekt.

Ich bin der festen Überzeugung, dass, wenn ich (und Yamashita auch) das Examen 1994 problemlos Bestanden hätte, ich kein ordentlicher Professor hätte werden können. Wenn ich 1994 ins Graduiertenkolleg gelangt wäre, hätte ich mir möglicherweise darauf etwas zu viel eingebildet. Ich glaube, es bedurfte einer Person, die mein möglicherweise etwas zu ausgeprägtes Selbstbewusstsein in seine Schranken verwies – und diese Person war Professor Hirano.

Ende März 1994, als ich der Verzweiflung nahe war, rief mich Professor Hirano in sein Büro. Er gab mir den Rat, eine Wiederholungsprüfung zu machen. Damals sagte er mir die folgenden Worte, an die ich mich auch heute immer wieder erinnere: «Sie haben nicht verstanden, was eine wissenschaftliche Abhandlung ist». Bei diesen Worten war ich wie vom Donner gerührt. Nach diesem Erlebnis dachte ich immer an seine Worte, die mir nicht mehr aus dem Sinn gingen. Ich glaube, auf diese Frage gibt es keine bestimmte Antwort und wir können nur mit gutem Beispiel vorangehen und versuchen, selbst die besten Abhandlungen zu schreiben.

Viertes Kapitel: 1995-1997 - Nochmals

Nachdem ich nun also schon zweimal einen Rückschlag erfahren hatte (das erste Mal in den Jahren 1989-90, als ich mich erfolglos um einen Studienplatz beworben hatte und das zweite Mal, als ich durch die Prüfung auf dem Graduiertenkolleg gefallen war), begann ich im April 1995 mein Studium am Graduiertenkolleg. Die japanische Gesellschaft war damals in Aufruhr, unter anderem wegen der Erdbebenkatastrophe in

Westjapan im Januar, des Sarin-Anschlags auf die U-Bahn in Tokio im März, sowie wegen der aufgeheizten öffentlichen Auseinandersetzung über die Frage der japanischen Kriegsschuld auf Grund des fünfzigsten Jahrestags der Niederlage im Zweiten Weltkrieg. Die Atmosphäre in Japan war sehr angespannt in diesen Jahren nach dem Platzen der Wirtschaftsblase. Dies könnte der Grund gewesen sein, dass sich viele Studenten um einen Studienplatz im Graduiertenkolleg beworben hatten.

Obwohl Internationale Beziehungen studierte, konnte ich ganz unterschiedliche Fächer aus dem Angebot des Graduiertenkollegs wählen, z.B. Literatur, Philosophie, Geschichte, Area Studies (mit Schwerpunkt Frankreich, Grossbritannien, Deutschland, Lateinamerika, Asien), oder Wirtschaft. Selbstverständlich musste ich IB als Pflichtfach beibehalten und meine Masterarbeit vorbereiten, doch besonders im ersten Jahr hatte ich die Freiheit, nach eigenem Interesse einige Fächer zusätzlich zu belegen. Daher stellte ich mir in meiner Zeit am Kolleg einen interdisziplinären Stundenplan zusammen.

Eines der Seminare, das ich sehr inspirierend fand, war ein Kurs mit dem Titel «Vergleichende Kulturwissenschaft» von Professor Nobuo Takeuchi. Prof. Takeuchi ist ein anerkannter Experte auf dem Gebiet der französischen Literatur und Philosophie und des Buddhismus. Er gilt als ausgewiesener Kenner der Philosophie Henri Bergsons und Kukais (Kobo Daishi, des Gründers der Shingon Schule). Er publizierte viele Bücher, darunter unter anderem ein Lehrbuch der deutschen Sprache, Übersetzungen von Werken Maurice Pinguets, Henri Meschonnic, Michelle Serres', Levi-Strauss', etc. Nach seiner Emeritierung blieb Kongo Buji in Koyasan, dem Ursprungsort der Shingon School. Anschliessend kehrte er in seine Heimat zurück und publizierte Bergsons Werke in sieben Bänden. Dieses Publikationsvorhaben konnte er krankheitsbedingt leider nicht zur Gänze abschliessen.

1995 begann er ein Seminar zur philologischen Kritik eines mittelalterlichen japanischen Texts. Der Titel des Textes von Zuikai Shuho (circa 1470) lautete Zen Rin Koku Ho Ki (Account of Good Neighborly Relations as a Treasure of Our Country). Im Januar 1995 erschien eine erste durchgesehene Ausgabe mit Anmerkungen. Die Anmerkungen hatte Prof. Takeo Tanaka verfasst, eine anerkannte Autorität auf dem Gebiet der Geschichte der Internationalen Beziehungen im mittelalterlichen Japan war. Er hatte für die Arbeit zwanzig Jahre gebraucht! Der Verlag druckte nur dreihundert Exemplare dieses Buches, und die Universität Tokio kaufte dreissig davon. Diese Episode hat mich sehr bewegt, und ich bekam Ehrfurcht und Respekt vor der akademischen Welt. Das Buch kostete damals 18,000 Yen, und obwohl das für einen Studenten nicht wenig war, wagte ich es, das Buch zu kaufen.

Prof. Takeuchi war ein gleichermassen fachlich versierter wie verständnisvoller Hochschullehrer. Er empfahl uns, jeweils die Originaltexte des Werkes zu studieren und diese mit den Anmerkungen Prof. Tanakas zu vergleichen, und dann den Originaltext des Zen Rin Koku Ho Ki, welcher in klassischem Chinesisch verfasst ist, in das heutige Japanisch zu übersetzen (hier muss ich anmerken, dass ich selbst kein Chinesisch beherrsche – im Japanischen wird klassisches Chinesisch auf eine eigene Art gelesen). Jede Woche lasen wir meistens etwa fünf oder zehn Seiten, und das bedeutete im Durchschnitt die Arbeit an zwanzig oder vierzig Anmerkungen. Jeden Tag gingen wir also in die Universitätsbibliothek und suchten die Texte mit Anmerkungen heraus. Dann mussten wir diese überprüfen und mit den Anmerkungen vergleichen, die wir im Originaltext in der Bibliothek gefunden hatten. Kurzum, Prof. Takeuchi verlangte von uns, die Korrektheit der Anmerkungen Prof. Tanakas zu überprüfen, und gleichzeitig gab er uns die Gelegenheit, den Wesenskern der Textkritik zu erlernen.

Die Vorbereitung meines ersten Referates im Masterstudiengang war sehr zeitintensiv, doch am Vorabend des Referates erkältete ich mich. Am nächsten Morgen rief ich daher Prof. Takeuchi an und sagte ihm, dass ich mein Referat nicht würde halten können und ich mich dafür entschuldigen müsse. Heute glaube ich, dass ich alle Kräfte für die Vorbereitung des Referats aufgezehrt hatte. Inzwischen kann ich über diese Episode lachen, aber damals schien es mir, als hätte ich versagt. Obwohl der Kurs nur ein Semester dauerte, war er von tiefer Bedeutung für meinen wissenschaftlichen Werdegang. Später wandte ich die dort erlernte Textkritik

auch auf die Arbeit von Kenneth N. Waltz an, einem Doyen der internationalen Beziehungen.

Fünftes Kapitel: 1995-1997 - Die Begegnung mit Professor Sakai

Diesmal möchte ich über meine Begegnung mit Professor Tetsuya Sakai schreiben. Er sollte später, während meiner Assistentenzeit an der Universität Tokio, mein Doktorvater und Kollege werden. Obwohl Professor Hirano der erste Professor war, der mir mit seinem Rat zur Seite stand, übte Professor Sakai einen grossen Einfluss auf meine akademische Arbeitsweise aus. Ohne die Begegnung mit Professor Hirano hätte ich mich nicht mit internationalen kulturellen Beziehungen beschäftigt, und ohne die Begegnung mit Professor Sakai hätte sich mir die grosse Anziehungskraft die Philosophie der Internationalen Beziehungen nicht erschlossen.

Das erste Mal traf ich Prof. Sakai im Rahmen seines Seminars im April 1995. Ich war durch seine Aufsätze und sein Buch bereits mit seiner Arbeitsweise vertraut. Damals war er gerade nach zwei Jahren Sabbatical in Havard nach Japan zurückgekehrt. Er war erst 37 Jahre alt und wirkte sogar noch jünger. Prof. Sakai arbeitete über die Geschichte der japanischen Diplomatie und wurde dabei von Professor Taichiro Mitani, Professor an der Universität Tokio, der eine Autorität auf diesem Gebiet war und darüber selbst am kaiserlichen Hof bereits einen Vortrag gehalten hatte, betreut. Prof. Sakai war schon damals auf Grund seiner Masterarbeit über die politischen Entwicklungen während der Zeit der Taisho-Demokratie (1919-38) bekannt, obwohl er zu diesem Zeitpunkt noch Assistent an der Juristischen Fakultät war. Mit nur 27 Jahren wurde er Assistenzprofessor an der Universität Hokkaido, danach ging er an die Universität Tokio. Sein erstes Buch «Der Zusammenbruch des Systems der Taisho-Demokratie (1992)», welches auf seiner Masterarbeit basierte, war bereits ein Meisterwerk.

Die Texte, die er für sein Seminar auswählte, waren «Politics among Nations» von Hans Morgenthau und «The Twenty Years` Crisis» von E. H. Carr. Seine Auswahl verwunderte mich damals, weil ich glaubte, dass Prof. Sakai vor allem als Historiker über die japanische Diplomatie arbeitete. Warum behandelte er dann die Klassiker der IB in seinem Kurs? Beabsichtigte er, sich selbst mehr in die IB zu vertiefen und darüber zu diskutieren? Wie sich herausstellte, waren seine Interpretationen von Morgenthau und Carr für uns alle sehr wegweisend.

Sechstes Kapitel: 1995-1997 - Mein Erfolg im Seminar von Prof. Sakai

Als ich erfuhr, dass Prof. Sakai Morgenthau und Carr in seinem Seminar behandeln würde, wusste ich nicht, wie er diese mit uns lesen würde und warum er diese Lektüre überhaupt ausgewählt hatte.. Als Student der IB kannte ich diese Klassiker selbstverständlich und hatte sie auch in japanischer Übersetzung gelesen. Ich fand Carr, den ich bereits in meinem zweiten Studienjahr an der Todai gelesen hatte, sehr interessant, weil die Übersetzung von Shigeru Inoue aus dem Jahr 1952 klassisch elegant, schlichtweg exzellent, war. Auch andere Werke von Carr, wie z.B. «Dostojewski» (1931), «Romantic Exiles» (1933), «Karl Marx» (1934) oder «Michael Bakunin» (1937), die er vor «Twenty Years Crisis» geschrieben hatte, fand ich sehr ansprechend, da die darin von Carr behandelten Personen auch jene waren, für die ich mich sehr interessierte. Darüber hinaus gelangte man sehr leicht an die entsprechenden Übersetzungen, die in den Antiquariaten günstig zu erwerben waren. Ich hatte «Twenty Years Crisis» bereits vor dem Beginn meines Masterstudiums gelesen.

Im Gegensatz zu Carrs Werk sprach mich jenes Morgenthaus nicht an. Ein Grund hierfür mag die furchtbare Qualität der japanischen Übersetzung von «Politics Among Nations» gewesen sein. Die japanische Version bestand aus drei Bänden und war ein einziges Durcheinanders. Damals war ich noch hin und hergerissen, ob ich mir die sehr teure englische Originalausgabe kaufen sollte. Schliesslich erwarb ich sie und während der Lektüre merkte ich, dass auch diese Version nicht leicht zu lesen war, da er in einem typischen stark deutsch gefärbten Englisch schrieb. Seitdem ich hatte kein grosses Interesse an Morgenthau mehr.

Das Seminar bei Prof. Sakai war wie folgt aufgebaut: Für jede Sitzung lasen alle Studierenden einen Text (der zwischen 40 und 80 Seiten umfasste) und einer aus dieser Gruppe musste einen 30-40 minütigen Vortrag über diesen Text halten, der dann zu einer Diskussion überleiten sollte. Ich verwende hier bewusst «sollte», da die Realität des Seminars hinter diesen Ansprüchen zurückblieb. Natürlich versuchten wir, einen perfekten Vortrag zu halten, aber aufgrund unserer noch unzureichenden Lesefertigkeiten waren auch die Interpretationen entsprechend unzureichend. Meistens schloss sich an den Bericht und die Frage-und-Antwort-Runde eine die verbleibende Zeit der Veranstaltung einnehmende, herausragende Interpretation Professor Sakais an.

Wir waren von der brillanten Art und Weise, wie er die klassischen Werke der IB für uns entschlüsselte, fasziniert. Früher neigten Forscher der IB dazu, die Werke der IB ohne historisches Kontextwissen zu lesen. Die Professoren verlangten von uns, dass wir nur die innere Logik der entsprechenden Werke und ihre Hauptaussagen kannten. Damit beschränkte sich aber die Lektüre dieser Werke auf eine blosser Ableitung einer Theorie oder Hypothese aus diesen Werken.

Wenn man zuerst einen Filmführer liest, bevor man sich das Werk anschaut, ist man von dessen Kommentaren geprägt und sieht das Werk nur noch durch diese Brille. Konkreter: Schaut man sich beispielsweise Panzerkreuzer Potemkin nach einer solchen Lektüre an, würde sich die Aufmerksamkeit beispielsweise nur auf die Treppenszene oder auf die Szene mit dem madigen Fleisch oder die Montagetechnik richten. Wenn wir konventionellen und allgemein anerkannten Interpretationen verhaftet bleiben, können wir nicht zu originellen, neuen Interpretationen gelangen. Damals behandelten alle Forscher der IB und alle Studierenden, mich eingeschlossen, die Klassiker auf diese Weise.

Die Art und Weise, wie Professor Sakai diese Klassiker behandelte, war völlig anders. Morgenthau brachte er uns näher, indem er uns sein noch in Deutschland, vor seiner Emigration in die USA verfasstes Werk, erläuterte. Wir wussten zwar, dass er ein politischer Flüchtling war, aber fast niemand konnte die Aufsätze lesen, die er vor seiner Flucht in die USA schrieb, weil sie auf Deutsch verfasst waren. Heute wissen wir, dass Morgenthau viele Aufsätze über Theorie und Praxis des Völkerrechts schrieb und seine Werke sehr originell waren, da er soziologische und psychologische Elemente in diese miteinfließen liess, doch damals war Professor Sakai der einzige Forscher in Japan, vermutlich sogar weltweit, der die Texte Morgenthaus aus der Vorkriegszeit analysierte und eine Hypothese über Kontinuitäten und Brüche in seinem deutschsprachigen Vorkriegs- und seinem englischsprachigen Nachkriegswerk aufstellen konnte (neulich hat mich ein Freund, der zur Völkerrechtsgeschichte arbeitet, darauf hingewiesen, dass Morgenthau unter starkem Einfluss von Freud stand). Dieser revolutionäre Ansatz Professor Sakais enthusiasmierte mich auf das Äusserste. Zudem hatte ich grossen Respekt vor der Sprachbegabung von Professor Sakai.

Siebtes Kapitel: 1995-1997 - Das Seminar bei Professor Hirano und der eigentliche Beginn meiner fordernden Ausbildung

Ich könnte noch viel über das Seminar bei Professor Sakai berichten, doch möchte ich nun auf Professor Hirano zurückkommen, meinen ersten Lehrer. Insbesondere möchte ich hierbei auf die ihm von mir gemachten Denkanstösse eingehen.

Damals belegten etwa zwanzig Studentinnen und Studenten das Seminar Professor Hiranos. Ungefähr zwei Drittel von ihnen waren ausländische Studierende. Inzwischen haben in Japan einige Universitäten eine grosse Zahl ausländischer Studierender. Damals jedoch war die Zahl in Prof. Hiranos Seminar deutlich über dem japanischen Durchschnitt. Sie kamen grösstenteils aus China, Taiwan, und Südkorea, einige auch aus Thailand, den USA oder Frankreich. Ich hatte bereits einige Kontakte mit ausländischen Studierenden im Kontext der erwähnten Student Conference geknüpft, und das Seminar Prof. Hiranos war für mich eine neue Gelegenheit, weitere ausländische Studierende kennenzulernen. Alle waren ausnahmslos herausragend und sehr bewandert in ihren Studienfächern. Die meisten schrieben ihre Doktorarbeit und arbeiteten mit grosser

Ausdauer an ihren jeweiligen Projekten. Der Dokortitel in Japan bedeutete für sie eine Möglichkeit, in ihrem Heimatland eine gute Anstellung zu erhalten. Ihr Arbeitsethos war für mich Ansporn, mich voll und ganz meinen Studien zu widmen.

Im Seminar von Prof. Hirano gab es jede Woche einen ausführlichen Bericht von Seiten eines oder zweier Studierender. Prof. Hirano, anders als Prof. Sakai, hörte den Berichten immer vorsichtig und aufmerksam zu und gab zahlreiche Ratschläge zu unseren Präsentationen. Professor Hirano machte viele Verbesserungsvorschläge, angefangen bei der Lesart der Kanji-Zeichen (besonders der Eigennamen) bis zum Layout der Resumés. Doch auch wenn er bis ins Detail die Formalia einer akademischen Arbeit korrigierte, ging er nie auf deren Hypothesen oder inhaltliche Ergebnisse ein. Ich glaube, dass er mit Absicht zu verhindern versuchte, dass die Studierenden sich inhaltlich zu sehr auf seine Interpretationen festlegten. Ein Sprichwort japanischer Handwerker besagt: «Zu Lehren bedeutet nicht zu Lehren». Wenn also ein Professor zu ausführliche Denkvorgaben macht, einschliesslich aller möglicher Implikationen und Interpretationen, beraubt er die Studierenden damit auch der Gelegenheit, selbständig zu denken. Stattdessen machte Prof. Hirano gerne überaus rätselhaft Anmerkungen zum Inhalt der Arbeiten seiner Studierenden. Zumeist waren diese Bemerkungen Denkanstösse, aber viele Studierende verstanden diese nicht. Nach ein oder zwei Jahren jedoch erschloss sich uns die tiefere Bedeutung seiner Anmerkungen. An den Herausforderungen, die uns durch seine Kommentare gestellt wurden, wuchsen wir auch intellektuell. Vielleicht ist diese Art, die Studierenden anzuleiten, eine sehr japanische Eigenschaft. Mir schien damals, dass die Unterrichtsweise von Professor Hirano in starkem Gegensatz zu der von Professor Sakai stünde. Einerseits zeigte Prof. Sakai sehr direkt seine intellektuellen Fähigkeiten, wohingegen Prof. Hirano uns lediglich Hinweise und Anregungen gab, an denen wir uns orientieren konnten.

Im Film «Sanjuro» (1962) von Akira Kurosawa, einem der herausragenden Samuraifilme der Geschichte, beschreibt eine alte adlige Frau zwei sehr gegensätzliche Samurai, den einen als «ein Schwert ohne Scheide» und den anderen als «das Schwert in der Scheide», und sie sagt dazu: «Ein wirkliches Schwert steckt immer in der Scheide». Ich glaube, dass auf Professor Sakai, der damals 37 Jahre alt war, die erste Beschreibung zutrifft, und auf Professor Hirano, mit seinen damals 58 Jahren, die zweite. Von heute aus betrachtet, verhielt es sich bei mir wie bei Prof. Sakai – zuerst musste ich zum «Schwert ohne Scheide» und allmählich zum «Schwert in der Scheide» werden.

Achtes Kapitel: 1995-1997 - Der lange Weg bis zur Abgabe meiner Masterarbeit

Aus der Zeit meiner letzten Studienjahre hätte ich noch viele Episoden zu berichten, die zum Verständnis der Situation japanischer Graduiertenkollegs in den 1990er Jahren von Interesse sein könnten. Ich möchte jedoch stattdessen lieber über meine Masterarbeit schreiben.

Nachdem ich meine Bachelorarbeit vorgelegt hatte, hatte ich zunächst keine Idee, worüber ich meine Masterarbeit schreiben sollte. Ich hatte weder Selbstvertrauen in meine akademische Veranlagung noch in meine Themenwahl. Wie ich bereits in einem früheren Teil dieser Erinnerungen erwähnte, schrieb ich die BA-Arbeit zweimal, beide über die japanisch-amerikanische Studentenkonzferenz. Die erste Arbeit über die gegenwärtige Situation der Konferenz wurde 1994 abgewiesen, weil sie, nach Ansicht von Professor Hirano, zu «subjektiv» und «oberflächlich» war. Damals merkte ich, dass ich nicht zwei Dinge auf einmal tun konnte, nämlich die Konferenz zu organisieren und sie gleichzeitig sachlich zu analysieren. Daher versuchte ich im Jahr 1995 in meiner neuen BA-Arbeit, eine möglichst genaue und objektive Analyse nicht nur der gegenwärtigen Situation, sondern der Geschichte der Konferenz von den Anfängen bis zu den Aktivitäten in den Jahren 1932-40 darzulegen. Ich bemühte mich, gründlich alle subjektiven Interpretationen auszuschliessen und mich nur an Tatsachen zu halten. Diese zweite Arbeit wurde zwar von der Prüfungskommission angenommen, aber nun als «allzu objektiv» oder als «reine Aufzählung der geschichtlichen Fakten ohne eigene

Auslegungen» eingeschätzt. Daher musste ich nach einer besseren Balance in meiner Forschungsarbeit suchen, aber hatte ich wusste nicht, wie ich dies bewerkstelligen sollte.

Das Thema, das mich anfangs interessierte, waren die Schriften von Kojiro Sugimori. Dieser war Professor für Politikwissenschaft an der Waseda Universität in den 1920er bis 1940er Jahren. Unter dem Einfluss von Harold Laski und anderer Politologen des damaligen Pluralismus wurde er ein gefeierter Gelehrter seiner Zeit. Sugimori war auch im internationalen Austausch zwischen Japan und dem Ausland aktiv. Er nahm an der japanisch-amerikanischen Studentenkonzferenz (JASC) als Berater teil, und aufgrund dieser Erfahrungen plante und verwirklichte er die Studentenkonzferenz zwischen Japan und den Philippinen im Jahr 1937. Er hatte originelle Ideen zu Internationalismus und Nationalismus, und ich persönlich fand diese sehr interessant. Eigenartigerweise bekannte er sich in den 1940er Jahren zu einem extremen Nationalismus und gab sein Engagement für den Internationalismus auf. Deshalb geriet er nach dem Krieg in die Kritik. Schliesslich bot er den Rücktritt von seiner Professur an und war bald darauf weitgehend vergessen. Ich dachte damals, dass ich den wahren Sachverhalt über seine Ideen und Aktivitäten im Bereich der internationalen kulturellen Beziehungen erkannt hätte.

Mitte Juli 1995 hielt ich ein Referat über Sugimori. Die Reaktion von Prof. Hirano war nicht positiv, aber auch nicht besonders negativ. Mein Eindruck war, dass er das Referat weder als besonders herausragend noch als besonders schlecht beurteilte. Ich glaubte daher, dass ich mit dem Studium der Arbeiten Sugimoris fortfahren könnte, aber letztendlich gab ich das Projekt auf. Wenn ich auf damals zurückblicke, kann ich im Nachhinein sagen, dass diese Entscheidung die richtige war. Damals hatte ich jedoch keine Vorstellung, dass ich an einem Scheideweg stand.

Nach dem Referat begann ich ein neues Forschungsprojekt für meine Masterarbeit. Ich überlegte, dass eine Untersuchung der KBS (Zentrum für Internationalen Kulturellen Beziehungen) interessant sein könnte. Die KBS wurde im Jahr 1934 errichtet, dem gleichen Jahr wie die japanisch-amerikanischen Studentenkonzferenz, und gewährte der JASC finanzielle Unterstützung. Ich dachte, dass die Geschichte einer Institution wie der KBS ein erheblich vielversprechenderes Studienobjekt darstellte als eine Untersuchung der Forschungsarbeit nur einer relativ unbekannt Person. Aber ich hatte dennoch Zweifel: Warum gab es nicht bereits Studien über die KBS, der immerhin ersten Institution im Bereich internationale kulturelle Beziehungen im modernen Japan? Jeder kannte die KBS, aber niemand schien ihre Arbeit wissenschaftlich zu untersuchen. Viele Studien erwähnten die geschichtliche Bedeutung der KBS, aber niemand machte sich an eine eingehende Untersuchung ihrer Bedeutung. Im Lauf der Zeit sollte den Grund hierfür kennenlernen.

Neuntes Kapitel: 1995-1997 - Der lange Weg bis zur Abgabe meiner Masterarbeit (Teil 2)

Im Herbst 1995 entschloss ich mich, die KBS zum Forschungsgegenstand meiner Masterarbeit zu machen. Zunächst versuchte ich, mir einen Forschungsüberblick zu verschaffen, indem ich mich durch die zahlreichen Bibliotheken meiner Universität arbeitete, die zusammen angeblich fast alle in Japan verfügbaren Bücher und Materialien hätten. Da dies noch vor dem Siegeszug der Digitalisierung geschah, handelte es sich um eine langwierige Arbeit. Meine Recherchen führten zu dem Resultat, dass es beinahe keine Forschungen zu diesem Thema gab. Einige Werke boten nur einen oberflächlichen Überblick der Geschichte der KBS, ohne sich auf Quellen zu stützen, andere verwendeten zwar Quellen, aber fokussierten sich auf die Erforschung eines beschränkten Tätigkeitsfeldes der KBS. Es existierte jedenfalls keine umfassende Monografie zur Geschichte der KBS: Daraus folgte, dass es keine Hypothesen gab, die ich hätte widerlegen können. Mir schien es so, dass einer der Gründe für das Fehlen einer systematischen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der KBS wohl auch darauf zurückzuführen war, dass die entsprechenden Quellen – laut der durchgesehenen Forschungsliteratur – nicht auffindbar waren.

Nachdem ich das gelesen hatte, glaubte ich, dass ich die Erforschung der KBS aufgeben müsste, da diese

meine Kräfte übersteigen würde. Trotzdem setzte ich meine Forschung fort. Ich weiss heute nicht mehr, weshalb ich so dachte, aber als ich die wissenschaftliche Herausforderung erkannte, motivierte mich dies umso mehr. Dies mag auch daran liegen, dass ich ein Wissenschaftler bin, der gerne wissenschaftliche Herausforderungen annimmt, wenn es darum geht, eine bis jetzt noch nicht durchgeführte und mühsame, aber eben auch sinnvolle Arbeit vorzunehmen. Ich vermute, dass diese Herausforderung meinem Temperament entsprach.

Sollte es wirklich so sein, dass es keine Quellen gab? Als ich meine Suche begann, fand ich einige Dokumente im Archiv des japanischen Aussenministeriums, die – obwohl nur fragmentarisch vorhanden – so doch nützlich waren. Natürlich genügten diese nicht. Deshalb besuchte ich als nächstes die Bibliothek der Japan Foundation, einer Stiftung zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses.

Diese befindet sich heute in Yotsuya, war damals aber noch in Akasaka. Dort fragte ich eine ältere Bibliothekarin nach Dokumenten der KBS zu fragen. Sie rief den Leiter des Archivs, Herrn Hosoya. Herr Hosoya, ein älterer Herr, war wenig erfreut und verlangte nach einer Erklärung für den Grund meines Besuchs. Nachdem er sich mit mir unterhalten hatte, sagte er mir, dass sie zwar einige Materialien der KBS hätten, diese aber nur unzureichend, grösstenteils sogar gar nicht geordnet waren und sich in Pappkartons befanden.

Ich bat ihn, mich in den Bereich hinter dem Schalter zu führen, wo sich die teilweise gebundenen, teilweise ungebundenen, ungeordneten Dokumente befanden. Ich fand dort mehr als dreissig Kartons voller Dokumente und Materialien. Es fiel mir schwer, meine Freude darüber zu verbergen.

Das Glück war mir hold, da damals noch einige wenige Personen im Dienst der Japan Foundation waren, die dort nach der Auflösung der KBS 1971 eingetreten waren. Abgesehen von einigen wenigen Mitarbeitern, die früher für die KBS gearbeitet hatten, wurden die meisten nicht von der Japan Foundation übernommen, weil diese eine neue und nicht mit der KBS in Verbindung zu bringende Organisation werden wollte. Einige ehemalige Mitarbeiter der KBS empfanden dies als sehr schmachvoll und waren nicht erfreut, dass die Angestellten der Japan Foundation nicht auf ihre Geschichte zurückblickten. Herr Hosoya und die Bibliothekarin waren ehemalige Mitarbeiter der KBS. Aus den oben genannten Gründen war die Geschichte der KBS jedenfalls noch nicht ausreichend erforscht worden.

Ich weiss nicht, ob Herr Hosoya mich als vertrauenswürdig einschätzte, aber er und die Bibliothekarin waren sehr hilfsbereit. Daneben begünstigte mich der Umstand, dass Herr Sakato, ebenfalls ein ehemaliger KBS-Mitarbeiter, der damalige Abteilungsleiter für Organisation, das Budget für die Ordnung des Materials bewilligte und mich mit dieser Aufgabe betraute. Herr Sakato war von herausragendem Intellekt und grosser Bildung und besass ein ausserordentliches Sprachtalent (später wurde er der Generalsekretär des Japanisch-Deutschen Zentrums in Berlin). Damals bahnte sich zwischen Herrn Sakato, Frau Kanno (einer ehemaligen Mitarbeiterin des British Council und damals für Herrn Sakato tätig) und mir eine Freundschaft an.

Auf diese Weise begann ich meine Forschung und das Glück war mir hold. Bis März 1996 hatte ich die grundlegenden Forschungen abgeschlossen. Ich gewann mehr und mehr den Eindruck, dass die Erforschung der KBS vielversprechend sei. Ende März besuchte ich Prof. Hirano, berichtete über den Stand meiner Forschungen und war kühn genug, mich für die Präsentation eines Forschungsberichts in der ersten Sitzung des neuen Semesters im April zu melden. Professor Hirano schien darüber sehr erfreut. Auch ich war voller Selbstvertrauen und der Überzeugung, dass mir eine solche Präsentation gelingen würde. Das Ergebnis dieser sollte jedoch alle Erwartungen in den Schatten stellen.

Zehntes Kapitel :1995-1997 - Der Weg zum MA-Titel, oder: Die Überwindung des Tiefpunkts

Am Tag der Vorstellung meiner Masterarbeit in Prof. Hiranos Forschungskolloquium im April 1996 war ich voller Selbstvertrauen. Ich dachte, dass ich alle Fragen problemlos würde beantworten können, und ich wollte allen Anwesenden meine Forschungsergebnisse zur KBS präsentieren. Ich hielt – so dachte ich – mei-

nen Vortrag mit einer gewissen Eloquenz und begann anschliessend, Fragen aus der Runde der Zuhörerinnen und Zuhörer zu beantworten. Nach etwa sechzig Minuten unterbrach uns plötzlich Prof. Hirano, der bislang schweigend der Diskussion gefolgt war. «Es hat keinen Sinn, die Diskussion noch weiter zu verlängern.» sagte er. «Herr Shibasaki, warum haben Sie uns einen so unproduktiven Vortrag gehalten, gefolgt von einer nichtssagenden Diskussion? Das Seminar ist für heute beendet. Herr Shibasaki, Sie verschwenden unsere Zeit. Sie können im Juli wiederkommen und uns erneut Ihre Arbeit präsentieren.» Die Stimmung änderte sich schlagartig, es herrschte betretenes Schweigen. Alle Studierenden verliessen stumm den Raum.

Ich musste mir eingestehen, dass ich nicht wirklich verstand, was eigentlich geschehen war. Mir fehlte der Mut, Prof. Hirano zu fragen, was ich falsch gemacht hatte. Niedergeschlagen verliess auch ich den Saal. Prof. Hirano war in den frühen Jahren seiner Professorentätigkeit sehr bekannt für eine gewisse Unnachsichtigkeit bei der Beurteilung seiner Studentinnen und Studenten gewesen. Eine legendäre Episode, die ich einmal hörte, lautete: Während der Diskussionen in einem Seminar verlor Prof. Hirano die Geduld angesichts der Qualität der Diskussionsbeiträge der Studentinnen und Studenten. Unerwartet rief er aus: «Sie studieren nicht genug!» Dann erhob er sich von seinem Platz und kehrte in sein Büro zurück. Die Studierenden, im Seminarraum allein zurückgelassen, beratschlagten eine Weile und gingen dann zu seinem Büro, um sich zu entschuldigen und ihn zu bitten, das Seminar fortzusetzen. Das musste ein wirklich schreckliches Ereignis gewesen sein, aber es lag schon lange zurück. Nun jedoch stand ich im Zentrum einer erneuten Begebenheit mit Prof. Hirano, zum ersten Mal nach dieser alten Episode, die bereits vor zehn oder zwanzig Jahren stattgefunden hatte!

Natürlich war das ein grosser Schock für mich. Eine oder sogar zwei Wochen lang konnte ich mich zu nichts aufraffen. Einige Freunde versuchten für die Gestaltung meiner eigenen Arbeit, mir Mut zu machen, aber sie waren ebenfalls ratlos, was ich nun tun sollte. Nach diesen quälenden Monaten bekam ich im Juli 1996 erneut die Möglichkeit, den Vortrag im Rahmen des Forschungskolloquiums zu halten. Wieder bearbeitete ich meine Quellen und versuchte, einen sinnvollen Vortrag zusammenzustellen. Während dieser Quellenarbeit erkannte ich, dass ich mich beim ersten Vortrag zu sehr auf die Quellen zur KBS gestützt und dabei das Gesamtbild der Zeit den historischen Kontext aus den Augen verloren hatte. Somit hatte ich es unterlassen, mittels des Aufbaus einer theoretischen Hypothese den historischen Wert der KBS klar und deutlich zu analysieren. Ich hatte mir eingebildet, dass ich die Quellen über die KBS wissenschaftlich durchdrungen hätte, aber in Wirklichkeit hatten die Quellen mich an der Nase herumgeführt.

Der Zeitraum von April bis Juli 1996 war somit eine der schwierigsten Zeiten meiner akademischen Laufbahn. Oft besuchte ich die sehr grosse, aber leere und ungemütliche Bibliothek der Universität Tokio und suchte dort Literatur über internationale kulturelle Beziehungen von den 1900er bis zu den 1940er Jahren. Ich glaubte, dass diese Arbeit aussichtslos sei, weil solche Literatur nach Ansicht früherer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler kaum existierte. Doch fand ich – und das war eine unerwartete Entwicklung – eine grosse Zahl verschiedener Texte vor, besonders in Zeitschriften zum Bereich internationale Beziehungen. Unter anderem entdeckte ich hierdurch die Aufsätze von Kotaro Tanaka, zu dem ich später einmal arbeiten wollte. Ich fühlte mich, als hätte ich einen vergrabenen Schatz gefunden.

Allerdings sah ich mich nun erneut vor der Schwierigkeit, eine sinnvolle Hypothese zu meinem Thema aufzustellen. Wie schon beschrieben hatte ich damals keine wirkliche Vorstellung, was eine wissenschaftliche Abhandlung ausmachte. Mir kam jedoch ein rettender Gedanke: Ich entschloss mich, Arbeiten von Prof. Hirano zu lesen, um darin Anhaltspunkte für die wissenschaftliche Entwicklung meiner eigenen Arbeit zu finden. Zum Glück fand ich eine vorbildliche wissenschaftliche Abhandlung von Prof. Hirano. Der Titel lautete: *Kyowakai und die Stabilisierung von Manchukuo* (1973). Die Arbeit war ein Meisterwerk über die geschichtliche Untersuchung der Bedeutung der Kyowakai (The Concordia Association of Manchuko), der Organisation, die zur sozialen und politischen Mobilisierung und Stabilisierung in Manchukuo im Jahr 1931 aufgebaut worden war. Die Abhandlung erklärte die Gründung der Organisation, die Entwicklung ihrer Tä-

tigkeiten, und ihren Untergang. Das Werk war überaus logisch aufgebaut und mit dem Feuer akademischer Leidenschaft geschrieben. Ich verglich nun die KBS mit der Kyowakai und versuchte mich an einer eigenen und originellen Interpretation. Ausserdem las ich einige Bücher über Wissenschaftstheorie und die Philosophie der Theorie, und all dies war sehr nützlich für meine Arbeit. Dieses Interesse führte mich später zur Theorie und Philosophie der internationalen Beziehungen.

In Juli 1996 nahm ich nun wieder am Forschungskolloquium Prof. Hiranos teil, um nun zum zweiten Mal das Thema meiner Masterarbeit vorzustellen. Heute glaube ich, dass ich bei einem abermaligen Rückschlag meine Karriere als Wissenschaftler aufgegeben hätte. Aber diesmal klappte alles, und die Reaktion von Professor Hirano war zweifellos anders als beim vorigen Mal: Wie immer lobte er zwar nicht uneingeschränkt, aber er ermutigte mich, mit der Arbeit fortzufahren. Diese positive Reaktion war mir Ansporn, meine Masterarbeit zu vollenden, was ich im Dezember des gleichen Jahres auch tat. Ich erwarb den Titel eines MA im Februar 1997, und ein Professor beauftragte mich, eine gekürzte Fassung meiner Masterarbeit zu schreiben, welche in die Zeitschrift unserer Fachrichtung «Study of International Relations», n. 11 (März 1997) aufgenommen werden sollte. Das war mein akademisches Erstlingswerk. Anschliessend wollte ich ab April 1997 mein Promotionsstudium starten.

Im März 1997 rief mich Professor Hirano in sein Büro. Ich hatte keine Ahnung, was der Zweck dieses Treffens sein sollte. Es war doch sehr sonderbar, dass ich ihn im vergangenen März um einen Termin gebeten hatte, und er sich nun dieses Mal bei mir meldete. Hatte ich wieder irgendeinen Schnitzer gemacht? Wartete ein scharfer Tadel auf mich? Ich hatte keinerlei Vorstellung. In düsterer Stimmung machte ich mich also zu dem Treffen in Prof. Hiranos Büro auf.

Elftes Kapitel: 1997-1999 - Der Weg zur Veröffentlichung meines ersten Buches und mein Sabbatical – turbulente erste Jahre des Promotionsstudiums

Im März 1997 stand ich also vor der Tür von Professor Hiranos Büro. In der Vergangenheit hatte er mich immer auf Probleme in meinem wissenschaftlichen Arbeiten aufmerksam gemacht. Ich entsinne mich eines besonderen Ereignisses: Im Juli 1995 hielt ich einen Vortrag über meine Abschlussarbeit in seinem Seminar. In der nächsten Sitzung fehlte ich unentschuldig, weil meine Schwester an diesem Tag ihr erstes Kind, einen Jungen, bekommen hatte und ich ihr gratulieren wollte. Nach dem darauffolgenden Seminar rief mich Prof. Hirano in sein Büro und fragte mich: «Warum waren Sie letzte Woche abwesend? Ich glaube, Sie lassen nun die Zügel schleifen, weil Sie in der vorletzten Sitzung Ihren Vortrag gehalten haben. Es handelt sich hierbei aber nicht um irgendeine Vorlesung, sondern um ein Seminar des Graduiertenkollegs. Sie dürfen diesem Seminar schlicht nicht fernbleiben, weil es für Sie der einzige Weg ist, um ein guter Wissenschaftler zu werden. Um das zu erreichen, sollten Sie alle Vorträge besuchen und an den Diskussionen teilnehmen, damit Sie das wissenschaftliche Rüstzeug erlernen können.» Ich erklärte ihm daraufhin, dass mein Fernbleiben keineswegs dem Hochmut entsprang, und entschuldigte mich bei ihm. Damals war ich zwar sehr erschrocken über diese Unterredung, aber es war auch eine gute Lehre für mich. Heute verstehe ich seine Absichten und bin ihm für seine Aufmerksamkeit sehr dankbar.

Als ich nun im März 1997 die Tür zu seinem Büro öffnete, schien Prof. Hirano sich allerdings nicht über mich zu ärgern. Er sagte: «Ihre Masterarbeit wurde zur besten Masterarbeit in diesem Jahr gewählt. Jeder Professor erkennt ihren Wert an. Ich habe seit über 20 Jahren darauf gewartet, dass jemand sich eingehender mit der KBS beschäftigt. In der Vergangenheit hat dieses Thema zwar einige Studierende intellektuell herausgefordert, aber alle gaben die Forschung aus verschiedenen Gründen auf. Da es Ihnen nun als Erster gelungen ist, die Erforschung der KBS voranzubringen, möchte ich Ihre Arbeit als Buch veröffentlichen.»

Zu Beginn verstand ich nicht, was er mir sagte. Das Erste, was mir in den Sinn kam, war die Tatsache, dass – wenn ich darum gewusst hätte, dass die Erforschung der KBS ein solch «unbezwingbarer Berg» war – ich

diese Herausforderung erst gar nicht angenommen hätte. Auch die Idee, mein Werk zu publizieren, schien mir zunächst unvorstellbar. Jedenfalls war dies kein Traum, sondern die Wirklichkeit. Prof. Hirano erläuterte, in welchem grösseren Rahmen meine Arbeit erscheinen sollte. Es handelte sich dabei um eine Anthologie, deren Beiträge verschiedene Aspekte der Politologie und der Wirtschaftswissenschaften mit Themen der internationalen kulturellen Beziehungen verknüpften. Prof. Hirano war der Herausgeber, und ich wurde einer der Beitragenden.

In den folgenden Jahren war ich sehr beschäftigt. Erstens musste ich drei unterschiedliche Aufsätze über die KBS schreiben, nämlich eine gekürzte Fassung für das Journal, eine überarbeitete Fassung für den Sammelband und eine überarbeitete und erweiterte Fassung für die Monographie. Zweitens setzte ich mich intensiv mit Globalisierung und Transnationalismus auseinander: Ich las die entsprechende IB-Literatur, aber auch theoretische und philosophische Werke und widmete mich auch der Untersuchung der Arbeiten Kotaro Tanakas. Ebenfalls zu dieser Zeit arbeitete ich mit meinen Kollegen «L'Histoire de la Sexualité» durch und überlegte mir, wie ich dieses Werk für die Theorie und Philosophie der Globalisierung, die Ideen und Tätigkeiten Tanakas in 1930er Jahren, und auch für Arbeiten zum Postmodernismus und Poststrukturalismus von Foucault, Derrida oder Norbert Bolz, Vil' em Flusser (den ich in der Übersetzung las) produktiv nutzbar machen konnte.

1997 war das letzte Jahr Professor Hiranos an der Universität Tokio, und ich bewarb mich darum, einen Vortrag in seinem letzten Seminar halten zu können. Im Vortrag beschäftigte ich mich mit einer interdisziplinären Annäherung an Tanakas Werk. Ich glaube, dass ich damals sogar Prof. Hirano mit Prof. Tanaka verglich, weil beide – zu unterschiedlichen Zeiten – zu Theorien der internationalen kulturellen Beziehungen gearbeitet hatten, und dabei bei beiden auch der Praxisaspekt nicht zu kurz gekommen war. Am nächsten Morgen traf ich zufällig Professor Sakai, der seit April 1997 mein Mentor war. Als ich ihm das Handout zeigte, sagte er: «Sehr interessant. Was machen Sie anschliessend mit diesem Vortrag?». Ich hatte mich nur auf den Vortrag konzentriert und völlig vergessen, diesen für die Publikation niederzuschreiben. Von diesem Zeitpunkt an begann ich, mich verstärkt dem Schreiben zu widmen.

Drittens schliesslich nahm ich an einem grossen Forschungsprojekt zur Erforschung der Geschichte der Internationalen Kulturellen Beziehungen zwischen Japan und den ASEAN-Mitgliedsstaaten teil. Die japanische Regierung beauftragte die Japan Foundation mit dem Projekt, welches dieses wiederum Prof. Hirano anvertraute. Zusammen mit meinen Kollegen arbeitete ich viel für das Projekt. Im Herbst 1997, ganz zu Anfang der Asienkrise, machte ich eine Forschungsreise, in deren Verlauf ich vier Länder in zehn Tagen besuchte. Es war eine wunderbare Erfahrung.

Zugegebenermassen bin ich heute akademisch abgesichert, und es sieht so aus, als wäre meine Karriere immer sehr glatt verlaufen, aber teilweise war ich damals auch sehr erschöpft. Das Vertrauen Professor Hiranos ehrte mich, aber ich war noch ein unerfahrener Mensch. Meine Forschung und das Projekt nahmen einen glücklichen Verlauf, aber ich hatte einen seelischen Tiefpunkt. Im September 1999, als ich mit der Veröffentlichung von Aufsatz und Buch fertig war, trug ich Prof. Hirano und einigen vertrauten Freunden meinen Wunsch vor, alles hinter mir zu lassen, um Abstand zu gewinnen. Ich denke, ich wollte von 1997-1999 so sein wie Bob Dylan in den Jahren 1965-1966, als er seine «going-electric»-Phase hatte, viele Konzerte gab und drei wunderbare neue Songs aufnahm («Bringing it all back home», «Highway 61 Revisited», and «Blonde on Blonde»). Kurz nach seiner Tour hatte er einen Motorradunfall und zog sich für sieben Jahre zurück. Auch ich brauchte eine Pause und suchte die Einsamkeit.

Aus diesem Grund wurde die Zeitspanne von September 1999 bis Juni 2001 meine «Woodstock»-Periode. Nächstes Mal schreibe ich mehr zu den Publikationen, die ich in dieser Zeit veröffentlichte und zu meinem Leben in diesen eineinhalb Jahren.

Zwölftes Kapitel: 1999-2001 - «You ain't goin' nowhere» – Meine «Woodstock»-Zeit

Für Bob Dylan war die Zeit von Juli 1966 bis Januar 1974 eine Periode der Zurückgezogenheit. Er zog mit seiner Familie nach Woodstock und trat nicht in der Öffentlichkeit auf, obwohl er in dieser Zeit mehrere Alben, darunter fantastische, aber auch schlechtere, veröffentlichte. In der Zeit von September 1999 bis Juni 2001 zog auch ich mich zurück und veröffentlichte einige Werke. Diese Arbeiten erschienen – zumindest mir selbst – sinnvoll. Ein langjähriger Freund von mir, auch er war damals Doktorand, verglich mein Alleinsein in dieser Zeit mit der «splendid isolation». Tatsächlich waren diese Jahre aber eine Zeit des Zweifels und der Versuche, einen Ausweg zu finden.

Als erste Schwierigkeit erwies sich die Veröffentlichung meines ersten Buches. Professor Hirano glaubte, es würde sich dabei um ein kleines Buch handeln, aber ich hatte eine andere Idee. Ich versuchte, meine Masterarbeit komplett zu überarbeiten, da es nach meiner Ansicht viel zu verbessern gab. Ich war seit 1951 der erste IB-Studierende an meiner Universität, dessen Masterarbeit als Buch publiziert werden sollte. Dies war zwar aussergewöhnlich und ehrte mich ungemein, setzte mich aber auch nicht zu wenig unter Druck. Deswegen brauchte ich mehr als zwei Jahre, um das Buch zu vollenden. Ausserdem konnte ich 1999 meine BA-Arbeit über die Japanisch-Amerikanische Studentenkonferenz in der Zeitschrift «International Relations», eine der angesehensten wissenschaftlichen Zeitschriften auf diesem Gebiet, publizieren. Dafür hatte ich die Struktur meiner Bachelorarbeit überarbeitet und verbessert. Damals war ich sehr stolz auf mich und auch ein Stück weit von mir selbst eingenommen. Ich war noch zu jung, um diesen recht gefährlichen Gemütszustand rasch hinter mir zu lassen. Ich dachte, ich befände mich auf dem Weg des akademischen Erfolgs und konnte daran nichts Negatives finden.

Als ich jedoch mit der Überarbeitung der Masterarbeit für die Veröffentlichung fertig zu sein glaubte, versetzte mir Professor Hirano einen Dämpfer. Bei japanischer akademischer Literatur ist es üblich, im Nachwort den Entstehungsprozess des jeweiligen Werkes zu erklären und seinen Dank auszudrücken. Das Nachwort, das ich Prof. Hirano vorlegte, hatte ich schwungvoll heruntergeschrieben, ohne lange daran zu feilen. Bald darauf erhielt ich seinen Anruf. Er bestellte mich in sein Büro und erklärte mir sehr nachdrücklich die Bedeutung des Nachworts, und was man darin schreiben und nicht schreiben sollte.

Er ging sogar so weit, mir ein Negativbeispiel für ein Nachwort – jenes eines jungen Professors – zu zeigen. Professor Hirano fand das Nachwort dieses jungen Professors äusserst unpassend und schlecht. Er schrieb deswegen sogar an den Verlag und protestierte, da der Lektor, der das Buch durchgewunken hatte, nun möglicherweise die Zukunft des jungen Autors aufs Spiel setzte. Nach dem Gespräch ging ich sofort in die Bibliothek und nahm das fragliche Buch in Augenschein. Prof. Hirano hatte recht: Das Nachwort war äusserst unbefriedigend. Ich verstand nicht, warum ein so bekannter Verlag dieses belassen hatte.

Zwar war mein Nachwort nicht ganz so schlecht, aber ich erkannte nun die Schwachstellen. Kurz gesagt: Ein Nachwort sollte immer gelassen-distanziert, niemals jedoch egozentrisch oder gar emotional sein. Professor Hirano brachte mir gegenüber mehrmals ein bekanntes japanisches Sprichwort an: «Der Ast, der trägt, hängt am tiefsten.» Ich glaube, dass ich damals beinahe den Wert der Bescheidenheit aus den Augen verloren hätte. Ich schrieb das Nachwort sofort um, und schliesslich akzeptierte Professor Hirano die zweite Version, auch wenn er sie leicht überarbeitete. Mir erschien diese zweite Version damals nicht sehr attraktiv, aber nach der Veröffentlichung lobten viele Leser die Schlichtheit und den bescheidenen Stil des Nachwortes – da verstand ich endlich, wozu die Hinweise Professor Hiranos gut waren. Seit dieser Erfahrung schreibe ich alle meine Nachworte mit grösster Sorgfalt, und soweit mir bekannt ist, beurteilen viele Leserinnen und Leser diese so wohlwollend.

Während meiner «splendid isolation» reiste ich viel und lernte dabei zahlreiche Menschen kennen. Ich musste etwas Abstand vom akademischen Betrieb gewinnen. Durch den Umgang mit «normalen» Menschen lernte ich, wer ich war, was ich seit der Zeit meiner Einschreibung an der Universität hätte machen können,

und was ich in Zukunft machen sollte. In den Augen Dritter schien ich wohl ein Taugenichts mit hohem Bildungsgrad zu sein. Damals suchte ich die Antwort nach dem Sinn meines Lebens. Die Menschen, denen ich in dieser Zeit begegnete, übten ebenso wie die Bücher, die ich las und die Kunst, mit der ich in Berührung kam, einen grossen Einfluss auf meine Gedanken und wissenschaftliche Tätigkeit aus.

Im Frühjahr 2000 hatte ich keine konkrete Idee, was meine Zukunft anbelangte, aber ich hatte inzwischen ein neues Selbstverständnis und eine neue Haltung zur akademischen Arbeit gewonnen. Ich hatte mich verändert, wusste aber nicht, ob es wieder eine Gelegenheit für neue akademische Herausforderungen geben würde.

Die Chance kam in Gestalt eines unerwarteten Auftrags. Sobun-sha, ein sehr bekannter, einflussreicher Verlag, bat mir an, einen kleinen Aufsatz in einer monatlich erscheinenden Zeitschrift zu publizieren. Sobun-sha ist ein sehr renommiertes Verlagshaus, das Übersetzungen von Thomas von Aquin, Heidegger, Karl Jaspers, Croche etc., aber auch akademische Literatur publiziert. Ich wusste zwar nicht, warum Sobun-sha mich um die Publikation bat, aber ich wollte mir diese Gelegenheit nicht entgehen lassen.

Anfänglich wollte ich einen Essay über einen Intellektuellen der Meiji-Zeit, der in meiner Doktorarbeit behandelt wurde, schreiben, doch änderte ich meine Meinung. Schliesslich schrieb ich einen kontrovers diskutierten Essay. Der Titel des Essays bestand aus einem Lied von Bob Dylan, und jeder der fünf Abschnitte des Textes bestand aus einer der fünf Strophen des Liedes. Ich war mir unsicher, ob Sobun-sha diesen Essay akzeptieren würde, deswegen war ich mehr als überrascht, als der zuständige Programmverantwortliche sich sehr angetan zeigte und sogar das Cover und die Rückseite der Zeitschrift mit einer Collage des Liedtextes und der Illustration der Erde versehen wurde. Auf diese Weise wurde mein erster Aufsatz, «You ain't goin nowhere» (mit dem japanischen Untertitel «Warum verändern sich die IB nicht?») veröffentlicht. Auf diese Frage hatte ich keine Antwort, sie war rein polemischer Natur. Ich schrieb meine Meinung ohne Umschweife. Eine Idee, was in meinem Leben als Nächstes geschehen sollte, hatte ich allerdings nicht.

Dreizehntes Kapitel: 2001-2005 - Rückkehr an die Universität und der Anfang meines Lebens als wissenschaftlicher Assistent

Ich erwartete nicht wirklich irgendeine Reaktion auf meinen Artikel «You ain't goin' nowhere», denn die These des Aufsatzes war zu radikal und mein Schreibstil viel zu direkt. Mir war die Idee zu diesem Artikel schon mehr als ein Jahr zuvor gekommen, aber damals war ich nicht in der Lage gewesen, meine Gedanken adäquat zu Papier zu bringen. Nach Veröffentlichung des Artikels bekam ich einige Reaktionen von Seiten der Leserschaft, aber keine Wortmeldungen von Experten der Internationalen Beziehungen, mit Ausnahme von Professor Sakai und Professor Hirano.

Professor Sakai, mein Lehrer im Promotionsstudium, durchschaute zwar die Zielsetzung meines Artikels, aber er gab dennoch keinen konkreten Kommentar. Ich glaube, dass er damals dachte, er müsse für eine inhaltliche Diskussion des Aufsatzes die Zeit meines Comebacks zum Graduiertenkolleg abwarten, und er entschied sich, die Sache bis dahin auf sich beruhen zu lassen. Doch Professor Hirano konnte nicht gleichermassen schweigen. Er schrieb mir einen Brief und kritisierte darin meine Arbeitsweise. Aber seine Kritik bezog sich nicht auf die These des Artikels an sich. Er meinte, ich sei in meiner Karriere - ohne Promotion und ohne feste akademische Anstellung - noch nicht weit genug fortgeschritten, um eine solche Publikation zu machen. Ihn beunruhigte meine Arbeit.

Ich kümmerte mich aber nicht darum, was andere Leute zum Artikel «You ain't goin' no where» meinten. Ich schrieb einfach, was ich wollte, ohne Rücksicht auf andere. Ich war, was meine akademische Zukunft anbelangte, ohnehin nicht sehr zuversichtlich. Ich lehrte damals Sozialwissenschaften an der Vorbereitungsschule zur Universität, und diese Tätigkeit erwies sich als durchaus interessant. Ich wusste, dass es viele Doktorandinnen und Doktoranden gab, die das Ziel einer Professur verfolgten, aber falls man dieses nicht er-

reichte, konnte man Lehrer an der Vorbereitungsschule oder Vorbereitungs-schule Lehrbeauftragter werden.

Doch schon im März 2001 bekam ich einen Anruf, diesmal von Professor Sakai. Ich hatte keine Ahnung, worum es gehen sollte, als ich ihn in seinem Büro aufsuchte. Professor Sakai fragte mich überraschenderweise, ob ich als wissenschaftlicher Assistent (research assistant, Joshu auf Japanisch) der IB-Kurse an meiner alten Universität (der Universität Tokio) tätig werden wollte. Heutzutage ist die Position eines wissenschaftlichen Assistenten dort keine Schlüsselstellung mehr. Doch damals war man als wissenschaftlicher Assistent, besonders an der Universität Toyko, durchaus angesehen. Viele bekannte Professoren hatten ihre Karriere als wissenschaftliche Assistenten begonnen. Ich hatte bis dahin beinahe keine akademischen Zukunftsaussichten gehabt, doch nach diesem Treffen mit Professor Sakai sah ich plötzlich eine glänzende Zukunft vor mir. Leider erkannte ich erst später, dass dies eine überaus optimistische Ansicht gewesen war und eine völlige Illusion meinerseits, da mir nach und nach klar wurde, wie schwierig es war, eine dauerhafte akademische Position zu erhalten. Doch ich dachte, dass die Tatsache, dass die Universität Tokio mich als wissenschaftlichen Assistenten für die IB-Kurse auswählte, zu bedeuten habe, dass die Leiter der IB-Kurse die Bedeutung meiner bisherigen Arbeit anerkannten, einschliesslich des Artikels «You ain't goin' nowhere» an. Das war ein grosser Ansporn für mich.

Das Büro der Assistenten befand sich im sechsten Stock eines Gebäudes, das eines Gebäudes, das den Fachbereich IB und eine andere Fakultät beherbergte. Ein grosses Regal in der Mitte trennte das Zimmer; die eine Hälfte davon wurde von mir in Anspruch genommen, und die andere vom Assistenten des Fachbereichs GW (interdisziplinäre (Interdisziplinäre Sozialwissenschaft)). Der erste Assistent des GW-Fachbereichs, mit dem ich zusammenarbeitete, war Dr. Masanori Ayabe, ein Experte der soziologischen Technologieforschung, der heute Professor an der Waseda Universität ist; er und ich wurden gute Freunde. Ein anderer Assistent des Fachbereichs IB war Dr. Yoshiaki Hisamatsu, ein Wirtschaftswissenschaftler. Auch er war ein sehr freundlicher Kollege, und er wies mich in die Arbeit als Assistent ein.

Meine Bürostunden waren von 10 bis 18 Uhr, und anfangs traf ich in meinem Büro um 9:45 Uhr ein und blieb bis 18 Uhr. Wir mussten während der Bürostunden mehrere Aufgaben erledigen, aber wenn keine Arbeit anstand, durften wir die Zeit zum die Zeit zum eigenen Arbeiten nutzen. Doch fand ich, dass dieser Tagesablauf für meine Studien nicht sehr geeignet war, denn Nachmittags mussten wir viele unerwartete kleine Aufträge von Seiten der Professoren und viel Korrespondenz erledigen. Unsere Nachmittage waren dadurch häufig unstrukturiert, und wir konnten uns nicht auf unsere Studien konzentrieren. Deshalb suchte ich nach einem Ausweg und entschloss mich, früher aufzustehen. Ich probierte aus, um 5 Uhr aufzustehen, anschliessend den Zug nach Shibuya zu nehmen und – für die Gesundheit – zu Fuss zur Arbeit zu laufen. Ich kam dadurch in meinem Büro etwas nach 6 Uhr an. Damit hatte ich jeden Tag fünf oder sechs Stunden Zeit, um meine Studien zu betreiben. Natürlich brauchte ich zwei oder drei Wochen, um mich an diesen neuen Rhythmus zu gewöhnen. Doch hätte ich ohne diese neue Gewohnheit keine Zeit zum Studieren und Forschen gehabt. Inzwischen habe ich kein Problem mehr damit, sehr früh aufzustehen, und ich setze diese Gewohnheit auch in Basel fort.

Im Jahr 2003 verliessen Masuori Ayabe und Yoshiaki Hisamatsu ihre Assistentenstellen, da sie Anstellungen als Professoren fanden. Aus finanziellen Gründen wurde kein Nachfolger für Hisamatsu eingestellt, und ich musste nun die Betreuung der IB-Kurse allein bewerkstelligen. Aber Kentara Akimoto, der Nachfolger von Ayabe, beeinflusste mich positiv. Er war Soziolinguist und Experte zur Ideengeschichte, besonders zum Werk Walter Benjamins. Er war auch ein guter Gitarrist und überaus kenntnisreich in Musik, Tanzen, Kunst und Ästhetik. Wir entwickelten Hochachtung voreinander über unsere jeweiligen Kenntnisse in Kunst oder Philosophie. Da er ausserdem, wie ich, ein Feinschmecker war, besuchten wir viele Restaurants, Ramen-shops oder Izakaza, auch mit seinen oder meinen Freunden. Das waren noch Zeiten...

Es gab in dieser Zeit noch eine weitere bedeutende Person in meinem Leben, nämlich Tadashi Sakuma. Er arbeitete ebenfalls als Assistent, aber für die IT-Services, und war Mathematiker. Er war ein Liebhaber von

Jazz-Musik, und wie ich und Akimoto las er sehr gerne und hatte eine Leidenschaft für gutes Essen. Wir unterhielten uns über viele verschiedene Probleme, von Kunst bis zu akademischen Fragen. Die Gedankengänge von Tadashi Sakuma waren für mich sehr unbekannt und erfrischend. Ich lernte viel von ihm. Besonders wenn ich mich mit dem Problem von Interdisziplinarität in den IB konfrontiert sah, waren seine Kommentare zum Problem vom Standpunkt eines Mathematikers sehr nützlich für mich. Bis heute mache ich mitunter ein Gedankenexperiment: «Wenn er jetzt in meiner Haut stecken würde, was würde er sagen?».

Die Zeit flog dahin, und ich genoss die Zeit als Assistent. Doch auch hier gilt das Sprichwort: «Der hinkende Bote kommt hinterher.» Dies zeigt die folgende Episode: An einem kalten Morgen im Februar musste ich die periodische Prüfung im grossen Hörsaal beaufsichtigen. Als Assistent musste man häufig als Prüfungsaufsicht arbeiten, und diese war meine letzte. Gegen Ende der Prüfung bekam ich Bauchschmerzen. Nach der Aufsichtsarbeit ging ich zurück ins Büro und legte mich auf das Sofa. Ich glaubte, es wäre nur eine Unverträglichkeit, denn am Vortag hatte ich ein Brötchen mit Fleisch gegessen, dessen Mindesthaltbarkeitsdatum schon abgelaufen war. Ich hielt die Sache für unwichtig. Diese Annahme jedoch war ein törichter Fehler, und die nächsten Tage sollten zu den schlimmsten meines Lebens zählen.

Vierzehntes Kapitel: 2005 - Bauchschmerzen

Meine Bauchschmerzen wurden immer stärker. Ich sagte Kentaro, meinem Kollegen, dass ich ins arbeitsmedizinische Zentrum gehen würde (es handelt sich dabei eher um ein inneruniversitäres Gesundheitszentrum und nicht um ein wirkliches Krankenhaus). Dieses befand sich direkt neben unserem Gebäude. Ich wusste damals noch nicht, dass ich an diesem Tag nicht in mein Büro zurückkehren würde. In diesem Zentrum schilderte ich dem Arzt meine Symptome. Der Arzt glaubte, dass ich mir eine Lebensmittelvergiftung mit dem Fleischbrötchen zugezogen, und spritzte mir ein Schmerzmittel. Ich legte mich für zwei oder drei Stunden hin, doch der stechende Schmerz wollte nicht aufhören. Zu diesem Zeitpunkt glaubte ich noch, dass ich mich bei ausreichender Ruhe erholen würde. Jedoch sollte sich dies als naiv herausstellen.

Es wurde Abend, und ich litt nach wie vor unter starken Schmerzen. Der Arzt, der sich nun auch zunehmend Sorgen machte, schlug mir vor, ins Krankenhaus zu gehen und mich dort einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen. Deswegen fragte er bei einigen Krankenhäusern in der Nähe der Universität an. Da wurde auch mir bewusst, dass es sich nicht um eine Bagatelle handelte. Das einzige Krankenhaus, in das ich gehen wollte, war das Tokio Teishin Krankenhaus (TTK) in Ildabashi. In diesem Krankenhaus wurden sowohl meine Schwester als auch ich geboren.

Um zum TTK zu gelangen, musste man eine Stunde mit dem Zug fahren und unterwegs einmal umsteigen. Ich sah mich jedoch ausserstande, mit dem Zug dorthin zu fahren. Zufälliger- und mit Sicherheit glücklicherweise hatte ich mich an diesem Abend mit meinem besten und sehr zuverlässigen Freund, Dr. Isamu Hatanō, verabredet. Wir kannten uns bereits seit der Gymnasialzeit, an die wir beide mit gemischten Gefühlen zurückdachten. Er war ein ständiger Begleiter in meinem akademischen Leben. Ich möchte und werde noch viele Episoden unserer Freundschaft zu einem späteren Zeitpunkt schildern. An diesem Tag wollte Isamu mir ein Exemplar seiner seines erst kürzlich publizierten ersten Buches, das auf seiner Doktorarbeit basierte, vorbeibringen. Ich telefonierte zuerst mit meinen Eltern und dann mit Isamu und bat ihn, mich mit einem Taxi ins TTK zu bringen. Er kam sehr bald und sah mein angsterfülltes Antlitz. Im Taxi, so erinnere ich mich noch heute, sagte ich ihm: «Sollte mir etwas passieren, bitte ich Dich, meine Sachen zu regeln».

In der Notaufnahme des Krankenhauses schilderte ich meine Symptome und der Arzt vermutete erneut, dass meine Schmerzen auf eine Lebensmittelvergiftung zurückzuführen seien. Deswegen wurde ich in die Innere Medizin und nicht in die Chirurgie eingeliefert. Die Nacht dort war ein unbeschreiblicher Albtraum. Die Schmerzen wurden immer schlimmer. Da ich jedoch sehr leidensfähig bin und auch einigermaßen optimistisch war, ertrug ich die Schmerzen und glaubte, dass es am nächsten Morgen besser sein würde. Die

Schmerzen jedoch waren so heftig, dass ich mich in der Nacht nicht richtig hinlegen konnte und mich teilweise auf allen Vieren befand. Am nächsten Morgen brachte mich der Arzt endlich zur Untersuchung. Dass dies erst am nächsten Morgen geschah, war zum Teil meine eigene Schuld. Ich war nun in der Inneren Medizin, und die Ärzte dort unterzogen mich einer entsprechenden, innermedizinischen Behandlung.

Am Abend jedoch war ich mit meiner Geduld und meinen Kräften beinahe am Ende. Als ich erschöpft im Bett lag, kam plötzlich eine ganze Gruppe Chirurgen und Krankenschwestern mit verschiedenen Maschinen in mein Zimmer. Sie kamen ohne zu zögern direkt auf mich zu. Ein weisshaariger Arzt mittleren Alters – offenbar der Stationsarzt – fragte mich: «Sind Sie Herr Atsushi Shibasaki? Sie haben eine Blinddarmentzündung; wir müssen Sie deswegen sofort operieren. Bitte unterschreiben Sie hier!». Meine Eltern und Isamu waren auch anwesend, und ihre Gesichter waren voller Sorge. Wir wechselten noch einige Worte, aber ich habe vergessen, was ich sagte. Ich wurde in den OP gebracht und verlor dort im Nu das Bewusstsein.

Als ich aus der Narkose aufwachte, befand ich mich in der Intensivstation. Ich blieb die Nacht über dort. Am nächsten Tag wurde mir meine Operation erklärt. Nach Aussage des Arztes dauerte die Operation drei Stunden – und damit doppelt so lange wie üblich. Die Länge meines Blinddarmes betrug 15 cm – er war damit drei Mal länger als normal. Wegen der späten Operation, die auf meine und der Ärzte Fehldiagnose im Hinblick auf die vermeintliche Lebensmittelvergiftung zurückzuführen war, hatte ich mir eine Bauchfellentzündung zugezogen. Dr. Osamu Okuda, der behandelnde Arzt, der weisshaarige Arzt mittleren Alters, von dem ich eben sprach, sagte mir unverblümt, dass ich, wenn ich älter als 70 Jahre gewesen wäre, durchaus daran hätte sterben können. Bei diesen Worten gruselte es mich.

Üblicherweise wird man binnen einer Woche aus dem Krankenhaus entlassen. Am auf die OP folgenden Tag begann ich sofort, zur Übung mit meinem Tropf zu Fuss zu gehen. Am zweiten Tag bekam ich noch Flüssignahrung, aber am vierten oder sechsten Tag, als ich wieder normales Essen zu mir nahm, bekam ich hohes Fieber. Basierend auf der Entscheidung von Dr. Okuda wurde ich über eine Sonde ernährt. Von diesem Tag an nahm ich für beinahe 20 Tage keine feste Nahrung zu mir. Ich wusste weder, wann ich wieder auf eine normale Ernährung würde zurückgreifen können, noch wann mein Fieber wieder fallen würde oder wann ich aus dem Krankenhaus entlassen würde. Glücklicherweise waren zu dieser Zeit gerade Semesterferien, und die Vorlesungen begannen erst wieder im April, sodass ich genug Zeit hatte, um mich gründlich auszukurieren.

Fünfte Kapitel: 2005-2007 - Mein Leben im Krankenhaus, meine unerwartete Anstellung an der Komazawa Universität, die ungewöhnliche Verlängerung meiner Assistentenzeit und die Vorlage meiner Doktorarbeit

In meinem Leben im Krankenhaus machte ich viele Entdeckungen und Erfahrungen über mich selbst und meine Umgebung. Meine Erkrankung bereitete meinen Eltern viele Sorgen. Besonders die erste Woche meines Krankenhausaufenthalts war sehr schwer für sie, vor allem für meinen Vater. Ich wusste die Hilfsbereitschaft und Unterstützung meiner Eltern sehr zu schätzen. Auch viele Freunden besuchten mich im Krankenhaus, unter ihnen Isamu, Kentaro, Tadashi und auch manche alten Freunde und Freundinnen, die ich lange nicht gesehen hatte. Einige von ihnen schenkten mir die Autobiographie von Bob Dylan auf Englisch, die in einer sehr eigenartigen, fragmentarischen Art und Weise geschrieben ist. Andere Freunde schenkten mir ein komplettes Handbuch aller Blue Note Records. Isamu, dem ich mein Leben verdankte, brachte mir einen Manga über die Geschichte der Drei Reiche, ein chinesischer Klassiker, adaptiert von Yokoyama Mitsuteru, der aus 30 Bänden besteht.

All dies gefiel mir sehr, aber am meisten beeindruckte mich der bekannte Manga «Kamui» von Sanpei Shirato, der einen Umfang von etwa 20 Bänden hatte. «Kamui» beschreibt die wechselvolle Geschichte marginalisierter gesellschaftlicher Gruppen im Japan der Edo-Zeit. Sanpei Shirato publizierte «Kamui» ursprünglich in den Jahren 1964-1971, und das Werk spiegelte die Atmosphäre der Zeit wider, beispiels-

weise die Antikriegsbewegung angesichts des Vietnamkriegs, die Studentenbewegung, die Bürgerinitiativen für Umweltschutz und den Feminismus. Deshalb versuchte Shirato in «Kamui», eine Geschichte des Klassenkampfes in der Zeit der Samurai zu beschreiben, inklusive der Möglichkeit einer Revolution in Japan. Das Lesen der «Kamui» Mangas übte einen grossen Einfluss auf mich aus und regte mich an, die Philosophie der Weltrevolution zu studieren.

Zusätzlich zu dieser neuen Lektüre lernte ich viel aus dem Kontakt mit meinen Zimmergenossen sowie aus Gesprächen mit Krankenschwestern, Krankenpflegern und Ärzten. Ein Herr, der früher Chef eines Friseursalons gewesen war und mit dem ich mich anfreundete, hatte bereits viermal eine Leberkrebs-Operation überstanden und bereitete sich nun auf die fünfte Operation vor. Leider war der Krebs sehr aggressiv. Daher war mein Freund am Tag vor seiner Operation, bei der die Entfernung von vier Fünftel seiner Leber anstand, sehr nervös. Ich selbst begann zum ersten Mal, über die Endlichkeit des Lebens nachzudenken.

Die Zeit meiner Entlassung aus dem Krankenhaus fiel in die Tage der Kirschblüte. Das Spital liegt neben dem Schloss aus der Edo-Zeit, in dem früher die Shogune und von der Meiji-Zeit an die Kaiser lebten, und entlang der Wallgraben stehen viele Kirschbäume. Ich hatte insgesamt 48 Tage in dem Krankenhaus verbracht, in dem ich geboren wurde, und am 21. März 2005 kehrte ich schliesslich ins Alltagsleben zurück.

Damals gab es keinen regulären Anstellungszeitraum für Universitätsassistenten, weil die meisten Assistenten der Universität Tokio, die als eine der besten in Japan galt, nach ihrer Assistentenzeit ohne Mühe eine Anstellung finden konnten. Doch aus bestimmten Gründen hatte ich keine Gelegenheit, eine Anstellung zu finden. Die Sache war die, dass ich im Jahr 2001 ein Stellenangebot einer Universität erhalten hatte, kurz bevor Professor Sakai mir die Position eines Assistenten angeboten hatte. Die Universität war gut, aber ich hatte damals die Stelle abgelehnt, weil ich glaubte, dass ich vor einer Lehrtätigkeit besser zunächst meine Doktorarbeit beenden sollte. Zu Beginn meiner Assistentenzeit hörte ich nun, dass der vorherige Assistent das gleiche Angebot angenommen hatte. Ich stand damals in der Tat am Scheideweg meiner akademischen Karriere.

Während ich im Krankenhaus war, rief mich ein Professor (allerdings weder Professor Sakai noch Professor Hirano) an und unterbreitete mir ein neues Stellenangebot. Meine Operationswunde hatte sich noch nicht geschlossen, und ich ging mühevoll und unter Schmerzen zur Telefonbox, um mir seine freundlichen Worte anzuhören. Aus heutiger Sicht war eine Ablehnung der Stelle eine unkluge Entscheidung, da die betreffende Universität keinen schlechten Ruf hatte, doch damals hatte ich keine Musse, um über sein Angebot nachzudenken, da ich nicht wusste, wann ich aus dem Krankenhaus entlassen werden würde; daher musste ich ablehnen. Nachdem ich später Dozent an der Komazawa Universität geworden war, erfuhr ich von einem befreundeten Forscher, dass die Arbeit an der betreffenden Universität extrem hart war. Dies war eine weitere Fügung in meiner akademischen Karriere.

Danach wartete ich auf ein erneutes Angebot, aber nichts kam. Meine Assistentenzeit dauerte bereits über vier Jahre an, und dies war über dem Durchschnitt der Anstellungszeit für Assistierende. Natürlich bewarb ich mich bei unterschiedlichen Universitäten um Anstellungen, aber zunächst war alles vergeblich. Ich fürchtete, falls ich bis März 2006 keine Anstellung gefunden hätte, würde ich der erste Assistent der Universität Todai werden, der keine anschliessende Position fand.

Jedoch war das Glück mir hold. Im August 2005 teilte mir Professor Hirano (damals war er Professor an der Waseda Universität) mit, dass ein Professor der Soziologie, der gerade eine eigene Forschungsgruppe zusammensetzte, mich gerne ab April 2006 in einer neuen Fakultät der Komazawa Universität anstellen würde. Das war die Fakultät der «Global Media Studies» (GMS). Er suchte einen Dozenten, und ein Forscher, der bereits für die Position vorgesehen war, lehnte aus mir unbekanntenen persönlichen Gründen ab. Ich kontaktierte eilig die Komazawa Universität für ein Vorstellungsgespräch und wurde tatsächlich sofort eingestellt. Jedoch gab dort es eine schwierige Situation. Die GMS war als neue Fakultät eingerichtet, aber sie benötigte im ersten Jahr noch nicht alle Professoren, da es bislang nur einen einzigen Jahrgang von Studierenden gab.

Deshalb wurde in der Fakultät GMS mein Amtsantritt für April 2007 bestimmt.

Professor Sakai und ich berieten über Massnahmen. Im Fakultätsrat der Universität Tokio erklärte er die Umstände meiner Anstellung an der Komazawa Universität und unterbreitete einen Vorschlag, meine Anstellung als Assistent an der Universität Tokio um ein Jahr bis März 2007 zu verlängern. Ich weiss nicht, was genau diskutiert wurde, doch ich glaube, dass sie dachten, sie könnten gegenüber einem Assistenten, der soeben von einer schweren Krankheit genesen war, keine übermässige Härte zeigen. Sonst hätten sie wohl meine Anstellung nicht verlängert.

Von Herbst 2005 bis März 2007 beschäftigte ich mich hauptsächlich mit meiner Doktorarbeit und mit anderen Themen, die sich aus der Doktorarbeit ergaben. Meine Assistentenzeit dauerte fünf Jahre und neun Monate, und sie war damit eine der längsten an der Universität Tokio. Im April 2007 änderte sich die Bezeichnung «Assistent» in «Wissenschaftlicher Mitarbeiter», mit Änderungen im Aufgabenbereich und ohne das Recht auf Verlängerung. Ich war einer der am längsten angestellten «Assistenten» in der Geschichte der Universität in Japan. Im Oktober 2006 beendete ich meine Doktorarbeit, und im Februar 2007 erwarb ich den Dokortitel. Obwohl ich schon seit 2004 als Honorarprofessor dem Aoyama Woman's college und seit September 2006 der GMS Fakultät der Komazawa Universität angehörte, wurde ich nun ein vollbeschäftigter Dozent. Ich war natürlich voller Hoffnung und ausser mir vor Freude über den Erwerb des Dokortitels. Doch wie immer entsprach das, was auf mich wartete, nicht dem, was ich erwartet hatte.

